

# **Studienabbruch als Korrektur der Studienentscheidung - Gründe für den Studienabbruch**

**Dr. Ulrich Heublein (HIS GmbH Hannover, Außenstelle Leipzig)**

In einem Bildungssystem, das zwischen den verschiedenen Ausbildungsstufen nur wenig gleitende Übergänge kennt, sondern in dem diese sich vielmehr durch deutliche Anforderungssteigerungen und Bedingungswechsel auszeichnen, hat das Vorfeld des Studiums und der Studienbeginn besondere Bedeutung. Mit der gelungenen Integration in die Hochschule wird nicht allein über den Studieneinstieg entschieden, sondern es werden damit Voraussetzungen geschaffen für den Erfolg eines Studiums überhaupt. Erst nach dem Aufbau inhaltlicher, aber ebenso sozialer Orientierungen ist der Integrationsprozess in das Studium beendet bzw. setzt sich auf einer höheren Stufe fort. Bleiben diese zentralen Aufgaben des Studieneinstiegs ungelöst, sind früher oder später Kollisionen zwischen Leistungsanforderungen und den subjektiven Voraussetzungen für deren Erfüllung absehbar. Aus diesem Grunde ist es unabdinglich, bei der Analyse des Studienabbruchs jene Entscheidungen und Bedingungen mit zu untersuchen, die im Vorfeld des Studiums bzw. beim Studieneingang eine Rolle spielen. Es gilt also, die Frage zu beantworten, ob ein Scheitern im Studium schon im Übergang an die Hochschule angelegt ist und unter welchen Umständen dies der Fall sein könnte. Angesichts einer jährlichen Studienabbrecherquote von nach wie vor um die 25% eines Studienanfängerjahrgangs kann damit die Untersuchung der vorzeitigen Exmatrikulation ohne Examen einen wichtigen Beitrag zur Anpassung des Studienzugangs an gesellschaftliche Erfordernisse und für eine erfolgsversprechendere Studieneingangsphase leisten.

In diesem Sinne will der vorliegende Diskussionsbeitrag auf einige Zusammenhänge zwischen den Gründen des Studienabbruchs und der Art und Weise des Übergangs von der Schule zur Hochschule aufmerksam machen. Verwendet wurden dafür ausschließlich Daten aus einer bundesweiten Befragung von Studienabbrechern, die HIS im Jahre 1993/94 im Auftrag des BMBF durchführte. Zwar haben sich seitdem zumindest in bestimmten Studienbereichen einige Bedingungen geändert, vor allem in Bezug auf die Arbeitsmarktsituation, aber ein Blick noch weiter zurück macht deutlich, dass von konstanten Beweggründen für eine Studienaufgabe ausgegangen werden kann. Der Vergleich mit den Ergebnissen einer weiteren HIS-Abbrecherbefragung von Mitte der 70er Jahre belegt, dass zwanzig Jahre später nicht neue Abbruchmotive dazugekommen sind, sondern dass sich nur deren Bedeutung zum Teil verschoben hat. Dies lässt die Hypothese zu, dass es zwischen 1993/94 und heute ebenso zu einer Relevanzverschiebung gekommen sein mag, aber grundsätzlich die einzelnen Gründe, die zum Studienabbruch führen, nichts an Aktualität verloren haben. Für die hier zu behandelnden Zusammenhänge zwischen Studienabbruch und Studienübergang ist nicht die Kenntnis genauer Anteile wesentlich, sondern die der längerfristigen Trends.

Die heutigen Entwicklungen beim Studienabbruch kennzeichnet zunächst eine Zunahme an Komplexität. In der Regel sind es meist mehrere Gründe, die Studierende veranlassen, sich vorfristig aus dem Studium zu exmatrikulieren. Ein Motiv allein wird nur selten geltend gemacht. In dieser komplexen Motivationslage spielt allerdings der Zusammenhang zwischen Studium und Arbeitsmarkt eine besondere Rolle (vgl. Bild 1). Hohe Anteile an den Studienabbrechern haben ihre Exmatrikulations-Entscheidung unter anderem aufgrund entsprechender Erwägungen zur Arbeitsmarktsituation getroffen. Die beiden abbruchfördernden Schlussfolgerungen, die dabei häufig gezogen werden, widersprechen sich nicht und sind sogar oftmals miteinander verbunden. Das Studium wird aufgegeben, weil man im konkreten Studienfach für sich schlechte Berufs- und Arbeitsmarktchancen prognostiziert, aber gleichzeitig in anderer Hinsicht - z. B. durch schon erworbene oder noch zu erwerbende Berufsausbildung, auch durch Studienqualifikationen - gerade jetzt günstige berufliche Erwartungen

hegt. Der Zusammenhang zwischen Studium und Arbeitsmarkt zeigt sich also auf zweifache Weise: als Vorausschau von Problemen auf dem Arbeitsmarkt mit der angestrebten Qualifikation und als Wahrnehmung beruflicher Möglichkeiten, die gerade bestehen. Beide Momente tragen entscheidend dazu bei, dass nicht wenige Studierende die Hochschulen vorzeitig und ohne Examen verlassen.

Eine ähnliche Bedeutung kommt der mangelnden Studienidentifikation zu. Die Mehrheit der Abbrecher gibt an, dass sie das falsche Studienfach gewählt haben bzw. dass ihr Fachinteresse nachgelassen hat. Die Verdopplung dieses Anteils in den letzten zwanzig Jahren lässt berechtigt vermuten, dass der Zuwachs an Studierenden im gleichen Zeitraum nicht einherging mit einer Zunahme von Fachverbundenheit und Studiengewissheit, sondern dass sich umgekehrt unsichere Studienwahl und falsche Studienvorstellungen vermehrt haben. Zwar ist bei vielen Studierenden hohe Studienmotivation und klare Identifikation mit dem Studienfach zu finden, aber öfter denn je wird ein Studium mit nebulöser Motivation angetreten. Es fehlt bei diesen Studierenden an Sicherheit darüber, welches Fach für sie geeignet ist, was sie im Studium erwartet und welche Ziele sie mit ihrem Studium verfolgen wollen.

Gewachsen ist auch der Anteil jener Studienabbrecher, die Schwierigkeiten mit den Studienbedingungen konstatieren, denen es nicht gelungen ist, mit mangelnder Betreuung, ungenügender Didaktik oder schlechter Studienorganisation zurecht zu kommen. Der Bedeutungsgewinn dieses Aspektes mag am wenigsten verwundern angesichts gestiegener Studierendenzahlen und nicht im gleichen Maße gewachsener Ressourcen. Zwar stellt er auf der einen Seite nicht das Kernproblem des Studienabbruchs dar, da er nur selten die ausschlaggebende Ursache für eine Abbruchentscheidung ist. Weitere Aspekte - mangelnde Studienidentifikation und kritische Einschätzungen der Berufschancen - sind hier von weit höherem Gewicht. Aber auf der anderen Seite wirken gerade ungünstige Studienbedingungen über sich hinaus, d. h. andere Abbruchgründe - z.B. mangelnde Fachverbundenheit aufgrund ungenügenden Praxisbezugs oder schwindende Vereinbarkeit von Nebenerwerbstätigkeit und Studienanforderungen etc. - werden von ihnen entscheidend mit beeinflusst.

Mehr denn je führen auch finanzielle Schwierigkeiten zum Studienabbruch. Immerhin verweisen fast zwei Fünftel der vorzeitig Exmatrikulierten auf entsprechende Sorgen. Der Anteil anderer "klassischer" Abbruchgründe - wie familiäre Probleme oder Leistungsüberforderung - hat sich nicht vergrößert. Im Kontext der dargestellten Entwicklung kann dies letztlich nur bedeuten, dass ihr Stellenrang sich verringert hat. Natürlich heißt das nicht, sie wären ohne Bedeutung. Noch immer äußert rund ein Drittel der Studienabbrecher Leistungsprobleme. Bei den wenigsten allerdings steht dahinter ein Prüfungsversagen. Viel häufiger wird auf Schwierigkeiten verwiesen, sein Studium zwischen Ansprüchen der Lehre, denen des Jobs und den Anforderungen des Alltags zu organisieren. Die Überforderung stellt sich dann eher durch die Unübersichtlichkeit der Studien- und Lebenssituation ein.

So wichtig das Erkennen relevanter Abbruchgründe auch ist, so lässt sich doch auf diese Weise nicht die Komplexität der Lebenslage widerspiegeln, die für eine Aufgabe des Studiums bezeichnend ist. Dazu müssen die wichtigsten Faktoren, die eine solche Entscheidung beeinflussen, miteinander ins Verhältnis gesetzt werden. Dabei handelt es sich, wie dies die Abb. 2 zeigt, um Herkunftsbedingungen, um äußere Faktoren (die Entwicklungen in der Berufswelt und auf dem Arbeitsmarkt, fachkulturelle Einflüsse, aber auch die konkreten Lebensbedingungen am Studienort) sowie um innere Faktoren. Das sind vor allem psychische und physische Ressourcen wie Leistungsfähigkeit, Begabungs- und Interessenstruktur, die Stärke der Studien- und Berufsmotivation, die bisherigen Studienerfahrungen, d.h. die Verarbeitung von Selbsterfahrungen und Studienbedingungen, sowie der Grad als auch die Art und Weise der sozialen Integration.

Unter Beachtung all dieser Aspekte ist es möglich, typische Lebenslagen zu beschreiben, die zu einer Aufgabe des Studiums führen. Allerdings kann dies erst mit den Ergebnissen einer neuerlichen Befragung von Studienabbrechern geleistet werden, die sich derzeit gerade in

der Feldphase befindet. Die bisherigen Versuche, typische Lebenslagen von Abbrechern zu erfassen, sind beschränkter, da auch die Modelle der Studien- und Lebenssituation der vorzeitig Exmatrikulierten nicht diesen umfassenden Charakter aufweisen. Dennoch gewähren auch sie schon wesentliche Einblick in die komplexe situative Bedingtheit des Studienabbruchs. Mit Hilfe der Daten der HIS-Untersuchung von Mitte der 90er Jahre lassen sich in der Zusammenschau der obengenannten Abbruchgründe und weiterer Indikatoren sieben "Abbrecher-Typen" identifizieren (vgl. Bild 3):

#### 1. **"Verzögerte Fachwechsler"** (Frühe Studienabbrecher ohne berufliche Neuorientierung)

Diese Studienabbrecher verlassen die Hochschule, weil sie das falsche Studienfach gewählt und das Studium mit falschen Erwartungen begonnen haben. Das erkennen sie schon zu einem relativ frühen Studienzeitpunkt und handeln auch entsprechend schnell (durchschnittlicher Exmatrikulationszeitpunkt: nach dem zweiten Hochschulsesemester). Ihre Vorstellungen vom Studium und vom Fach sind bei der Immatrikulation diffus gewesen. Es mangelte ihnen an geeigneten Informationen. Nicht wenige von ihnen haben vor Studienbeginn nicht gewusst, welchen Studiengang sie eigentlich wählen wollten. Ihre Studienentscheidung war mehr vom Zufall bestimmt. Nach dem Studienabbruch strebt die Mehrzahl zu einem erneuten Studium. Klarheit über den neuen Studienwunsch hat sich dabei häufig während des ersten Studienversuchs ergeben.

#### 2. **"Wissenschaftsdistanzierte"** (Frühe Studienabbrecher mit berufliche Neuorientierungen)

Auch diese Studienabbrecher haben mit falschen Erwartungen und Vorstellungen ihr Studium angetreten. Dazu kommen aber noch im Laufe der ersten Semester Zweifel an der persönlichen Studiereignung und Leistungsprobleme. Nicht nur ihre Identifikation mit dem Studienfach, sondern mit Studium, Wissenschaft und Hochschule überhaupt hat nachgelassen. Sie orientieren sich mehr auf praktische Tätigkeiten. Befördert wird dieser Prozess noch durch skeptische Einschätzungen beruflicher Möglichkeiten und der Arbeitssituation im gewählten Studiengang. Die Abbrecher vollziehen eine Abkehr von der Ausbildungsform Hochschulstudium, um einen neuen Ausbildungsweg, in der Regel eine Berufsausbildung, einzuschlagen. In einer "normalen" Berufstätigkeit sehen sie dann auch ihre Zukunft.

#### 3. **"Fachmüde"** (Späte Studienabbrecher ohne berufliche Neuorientierung)

Für sie ist bezeichnend, dass sie sich erst am Ende ihres Grundstudiums oder danach exmatrikulieren. Ein über mehrere Semester andauernder Prozess der Distanzierung hat zu Antriebs- und Leistungsschwächen geführt. Erst zu einem relativ späten Zeitpunkt haben sie die Gewissheit erlangt, das falsche Fach zu studieren. Konfliktscheu sind sie bis dahin den Fragen nach Studienziel und Perspektive ausgewichen. Dabei haben sie allerdings ihre beruflichen und Studienvorstellungen, mit denen sie einmal in das Studium eingetreten sind und die sich im Laufe der Zeit auch weiterentwickelten, nicht aufgegeben. Ihr Selbstverständnis ist nach wie vor das eines künftigen Akademikers. (Das hat sie unter Umständen auch so lange im Studium gehalten.) Nun aber konstatieren sie eine kaum zu überbrückende Kluft zwischen ihrem Studium und ihren eigentlichen Absichten. Das bringt sie in ein schweres Dilemma: Das alte Studium können sie nicht mehr rechtfertigen, im Grunde streben sie zu einem neuen. Aber die schon verbrauchten Lebens- und Zeitressourcen verwehren ihnen dies häufig. Viele sehen dann nur noch die Möglichkeit, gleich eine Berufstätigkeit anzutreten und dort zu versuchen, einen Teil ihrer Ziele einzulösen.

#### 4. **"Studienmüde"** (Späte Studienabbrecher mit beruflicher Neuorientierung)

Sie scheitern nicht nur am Studienfach, sondern am Studium überhaupt. In dieser Gruppe wird am stärksten mit unzureichenden Studienbedingungen gehadert. Mangelnde Fachverbundenheit und nachlassende Studienidentifikation hat sich bei ihnen im Laufe der Semester

zu einer Problemsituation verquickt, die sich noch steigert durch den Blick in eine unsichere berufliche Zukunft. Es scheint, dass gerade die aus ihrer Sicht geringen beruflichen Möglichkeiten, die ihr Studium ihnen eröffnet, erst spät Beachtung finden oder sogar zunächst verdrängt werden in der unsicheren Hoffnung, irgendwie werde sich das Problem schon lösen. Viele von ihnen haben sich jahrelang selbst etwas vorgemacht, haben weder eine wirklich studienadäquate Motivation herausgebildet noch eine Idee für einen beruflichen Einstieg entwickelt. Mit der Zeit (durchschnittlicher Exmatrikulationszeitpunkt: 10. Hochschulsemester) führt die Kombination von Studien- und zu erwartenden Berufsproblemen zu einer tiefen Skepsis über den Sinn einer Fortführung ihres Hochschulstudiums.

Für einen - kleineren - Teil hat sich dieser Sinn allerdings eigentlich auch schon eingelöst. Sie haben das gelernt und aus dem Studium mitgenommen, was sie zu brauchen vermeinen. Das sind jene, die sich befähigt fühlen, sofort neue berufliche Ziele anzusteuern, sich z. B. selbständig zu machen. Auch sie haben erlebt, dass ihre Studien- und Berufsvorstellungen, mit denen sie ihr Studium aufgenommen haben, mit zunehmender Studiendauer obsolet geworden sind. Die Ursache dafür sind allerdings berufliche Tätigkeiten, die ihnen durch Jobs, durch bestimmte Angebote angetragen wurden oder die auch eigenen Ideen entsprangen. Diese Tätigkeiten entsprechen meist nicht ihrer ursprünglichen Berufsstrategie, sie erleben aber dennoch als erfüllend. Eine Zeitlang betreiben sie das Studium und diese Berufstätigkeiten parallel, aber irgendwann kollidieren die verschiedenen Ansprüche und sie entscheiden sich für die Berufstätigkeit.

Eine solche mehr oder minder schnelle Umorientierung der Berufsstrategie ist allen Studienabbrechern dieser Gruppe gemeinsam. Weder die Fortführung des Studiums noch ein neues Studium erscheint ihnen als Alternative, deswegen entscheiden sie sich entweder für eine Berufsausbildung oder sie versuchen sich gleich mit den im Studium erworbenen Qualifikationen in einer Berufstätigkeit.

#### 5. **"Familiär Überbelastete"** (Studienabbrecher aus familiären Gründen)

Studienabbrecher aus familiären Gründen sind in der Regel fach- und studienmotiviert. Probleme mit Studienbedingungen, Leistungen, Fachidentifikation sowie Sorgen um berufliche Chancen lassen sich hier vergleichsweise selten ausmachen. So ist es hauptsächlich die Unmöglichkeit, familiäre und Studienanforderungen gleichzeitig und gleich gut zu erfüllen, an der hier vor allem Studienabbrecherinnen scheitern. Die Mehrzahl strebt dabei nicht wieder ins Studium, sondern beschränkt sich auf Berufs- oder Haushaltstätigkeiten. Dies dürfte ein Resultat anhaltender familiärer Problemlagen und erwarteter Schwierigkeiten sein, nach einer späteren Studienfortführung noch Fuß in der Berufswelt zu fassen.

#### 6. **"Prüfungsversager"** (Studienabbrecher wegen nicht bestandener Prüfungen)

In dieser Gruppe versammeln sich alle Studienabbrecher, die Zwischen- oder Abschlussprüfungen nicht bestanden haben und deswegen exmatrikuliert wurden. Sie zeigen ein erstaunlich hohes Motivationsniveau; sie sind an ihrem Studium interessiert und identifizieren sich mit ihrem Fach. Nicht bei allen dürfte deshalb das Prüfungsversagen Ausdruck von Leistungsschwäche sein, sondern es wird noch weitere Gründe haben, wie z. B. schwer beherrschbare Prüfungsängste. Studienabbrecher mit Leistungsproblemen scheitern häufig schon vor dem Erreichen von Prüfungen, mangelnde Erfolgserlebnisse bewirken meist schon früh eine Distanzierung vom Studium.

#### 7. **"Finanzschwache"** (Studienabbrecher aus finanziellen Gründen)

Die Probleme dieser Abbrechergruppe stehen alle im Zusammenhang mit Schwierigkeiten, das Studium zu finanzieren. Aufgrund ihrer prekären Finanzsituation sind die entsprechenden Studierenden in der Not, nebenberuflich erwerbstätig zu sein. Diese Erwerbstätigkeit nimmt häufig einen solchen Umfang an, dass sie mit den Studienverpflichtungen kollidiert.

Den Abbrechern fehlen wichtige Seminarscheine, das Studium dauert zu lange. Trotzdem mangelt es diesen Studienabbrechern nicht an Leistungswillen und Studienmotivation. Sie verlassen die Hochschule, weil sie keine Möglichkeit sehen, ihr Studium auf eine vertretbare Weise zu finanzieren. Nach dem Abbruch streben sie zunächst eine Berufstätigkeit an. Dabei betrachtet dies ein nicht geringer Teil lediglich als Studienunterbrechung, um sich jener finanziellen Mittel zu versichern, deren es bedarf, das Studium fortzuführen.

Diese typischen Lebenslagen von Studienabbrechern machen deutlich, dass die vorzeitige Exmatrikulation ohne Examen nicht einfach als individuelle Fehlleistung interpretiert werden kann, sondern dass dahinter gesellschaftliche Prozesse und Veränderungen stehen. In erster Linie wirken sich dabei die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt aus. Da das Studium von Hochschulen wie Studierenden immer mehr als eine Form der Berufsausbildung verstanden wird, verstärkt sich aufgrund der unsicheren, ständig schwankenden Beschäftigungssituation der Zusammenhang zwischen Studienverhalten und Arbeitsmarkt. Den Studierenden werden unablässig flexible Reaktionen abgefordert. Zeichnen sich Änderungen auf dem Arbeitsmarkt oder in der Berufswelt ab, hat dies Folgen für Studienstrategien und Zukunftsabsichten. Sie reagieren mit Studienabbruch, aber auch z. B. mit Fachwechsel, wenn sie erkennen, dass sich berufliche Chancen geändert haben. Bei nicht wenigen hat dies auch die Regression der Fachidentifikation begünstigt, wenn nicht sogar ausgelöst. Sie versuchen, berufliche Möglichkeiten, die sich neu bieten, gleich für sich zu nutzen. Für viele ist nicht das Examen der Fixpunkt des Studiums, sondern die künftige Berufstätigkeit. Das allerdings hat schwerwiegende Konsequenzen. Die Labilität des Arbeitsmarktes führt dazu, dass es den Studieninteressierten wie auch den Studierenden selbst immer schwerer fällt, Entscheidungen über Studienziele und Bestrebungen für die Zukunft zu fällen. Die Unentschlossenheit der Jungakademiker nimmt zu. Vielen ist es nicht mehr möglich, eine dauerhafte Studienmotivation auszubilden, die eine Spanne von mehreren Jahren überbrückt.

Auch die problematischen Studienbedingungen haben offensichtlich an Einfluss auf die Entwicklung des Studienabbruchs gewonnen. Es mangelt an vielen Ressourcen, an Lehr- und Betreuungskapazitäten, an wichtigen Ausstattungen für die Lehre, an räumlichen Möglichkeiten. Die Studienorganisation hat es schwer, angesichts der hohen Studierendenzahlen die notwendige Professionalität zu wahren. Viele Studierende fühlen sich eher desorientiert, sie beklagen fehlende Informationen über Studienanforderungen und -möglichkeiten. Dies führt dazu, dass an vielen Fachbereichen die Studierenden ihre eigenen Wege durch das Studium und durch die Hochschule finden müssen.

Diese Entwicklungen bewirken letztlich eine stärkere Individualisierung des Studiums. Es gibt, zumindest an den Universitäten, keine allgemeinen Handlungsmuster mehr, die den Studierenden als erfolgsversprechend vermittelt werden könnten. Dazu sind die entsprechenden Einflussgrößen zu vielfältig und in ständigem Wandel begriffen. So wird sowohl der Übergang ins Studium als auch die Studiengestaltung selbst und der darauf folgende Eintritt in das Beschäftigungssystem immer flexibler und variantenreicher.

Was bedeutet das nun für die Gestaltung des Studienübergangs? Welche Schlussfolgerungen können aus den Entwicklungen beim Studienabbruch für das Studienvorfeld und die Studieneingangsphase gezogen werden? Manchen mag es trotz der Veränderungen im gesellschaftlichen Bedingungsgefüge so scheinen, als ob sich der Studienabbruch vor allem als ein Informationsproblem darstellen würde. Ihre These würde lauten: Studienabbrecher haben falsche Entscheidungen getroffen, weil sie nicht über die richtigen Informationen verfügten. Aber wenn sich die Studieninteressierten richtig informieren würden bzw. in der Lage wären, sich richtig zu informieren, dann wären sie doch souverän genug, für sich die richtigen Entscheidungen zu treffen. Ohne die Bedeutung dieses Problems zu verkennen, lässt sich doch der Studienabbruch nicht auf ein Informationsproblem reduzieren. Denn für einen großen Teil der ohne Examen Exmatrikulierten ist bezeichnend, dass bei ihnen erst im Studium ein Reifeprozess seinen Abschluss findet, der, nach gemeinhin als allgemein

angenommenen Vorstellungen für den Übergang von der Schule in die Hochschule, in der Vorphase des Studiums stattfindet. Ein solcher Reifeprozess ist wichtig, weil es für die Studienentscheidungen nicht einfach nur der Information über Studienanforderungen und Berufschancen bedarf, sondern ebenso der Selbstkenntnis und einer gewissen Wertesicherheit. Sich im bestimmten Maße auf eine Lebensperspektive festzulegen, geht nicht ohne eine umfassendere Lebensorientierung und -vorstellung, die allemal erst das Resultat von Persönlichkeitsentwicklung ist. Gerade dieser Prozess wird - das verdeutlichen eben die Ergebnisse beim Studienabbruch - zunehmend in das Studium verlagert. Eine Entwicklung, die keineswegs nur typisch ist für Studienabbrecher, sondern auch für andere Studierendengruppen; dort führt sie allerdings nicht zu Widersprüchen zwischen Ergebnissen des Reifeprozesses und vorgelagerten Entscheidungen.

Diese Tendenzen in der Persönlichkeitsentwicklung sind wohl kaum nur als nur temporäre Erscheinungen anzusehen, sie haben ihren Grund in den gleichen gesellschaftlichen Veränderungen, die auch die Entwicklungen beim Studienabbruch bestimmen. Das bedeutet aber, dass sich die Gestaltung der Übergangsphase ändern muss, soll es nicht zu hohen gesellschaftlichen Reibungsverlusten kommen, die sich z. B. in den Studienabbruchraten zeigen.

Geradezu unabdinglich ist es, darauf verweisen die Entwicklungen beim Studienabbruch sehr deutlich hin, die bedenkliche "Insellage" in der sich die Hochschulen befinden, aufzuheben. Vor allem mangelt es zunächst an Abstimmung zwischen den studienvorbereitenden Schulen und den Hochschulen. Weder wissen die Schulen, welche Fähigkeiten in den einzelnen Studiengängen vorausgesetzt werden, noch haben die Hochschulen genügend Kenntnis über das Leistungsvermögen der Studienanfänger, die bei ihnen ein Studium aufnehmen. In vielen Fachbereichen fehlt es sogar an einem Konsens über den für die Studienaufnahme erforderlichen Wissens- und Fähigkeitsstand. Die Studienanfänger erfahren diesen Übergang oft genug als eine tiefe Kluft. Sie verfügen über zu wenig Informationen hinsichtlich Studienfach, -bedingungen und -anforderungen. Das erschwert es ihnen, die Studienentscheidungen mit der notwendigen Souveränität zu treffen. Aus diesem Grunde ist es wichtig, dass studienvorbereitende Schulen und Hochschulen näher zusammenrücken. Es sollten institutionalisierte Formen gefunden werden, die einen mehr gleitenden Übergang von der Schule zur Hochschule ermöglichen. Dazu reichen Informationsveranstaltungen wie die "Tage der offenen Tür" keinesfalls aus. Vonnöten sind für die Schüler "Praktika an der Hochschule" oder eine zeitweilige Teilnahme an Studienveranstaltungen für Interessierte und Begabte, um ihnen Raum für Selbsterfahrung zu öffnen.

Noch besser wäre freilich die Einführung einer "Collegestufe". Darunter ist ein mehrmonatiger Zeitraum vor den Beginn des eigentlichen Fachstudiums zu verstehen, der am zweckmäßigsten schon an der Hochschule stattfindet und in dem ein Überblick gegeben wird über mehrere Fachgebiete und deren Methodik, in dem in die wissenschaftliche Arbeitsweise und die Studienformen eingeführt wird und in dem auch ein Diskurs über berufliche Möglichkeiten in den verschiedenen Fächern geführt wird. Erst am Ende dieser intensiven Form der Studien- und Wissenschaftseinführung sollten die eigentlichen Studienentscheidungen stehen, die dann auch Festlegungen über den Studienverlauf beinhalten könnten.

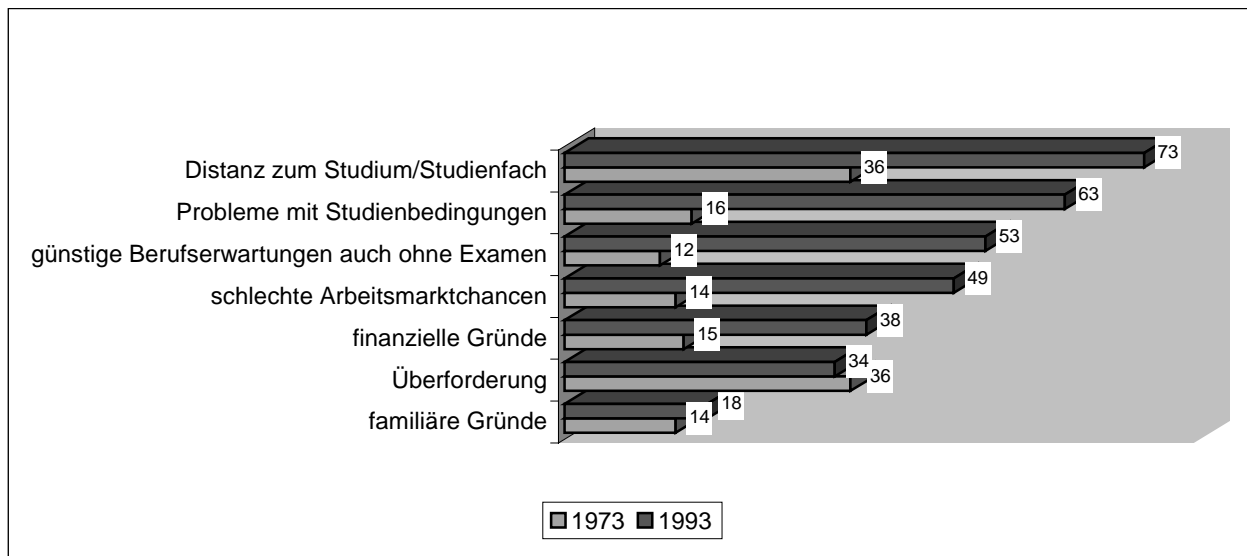
Ein solches Propädeutikum bietet neben der Möglichkeit, seine Berufs- und Studienentscheidungen auf der Basis einer intensiven Beschäftigung mit den möglichen Studiengegenständen zu treffen, auch Raum dafür, zu lernen, mit dem starken Flexibilisierungsdruck, der die Berufswelt ereilt hat und auf die Hochschulen und das Studium ausstrahlt, umzugehen. Flexibilität ist eine Denk- und Verhaltensweise, die nicht per se gegeben ist, sondern ebenso wie andere Qualifikationen der Einübung bedarf. Die Orientierungssituation weder in der Berufswelt noch an den Hochschulen wird einfacher werden. Die Stichworte "modularisierte Studiengänge" und "credit points" belegen, dass gerade die Lehreinrichtungen sich in einem Anpassungsprozess an die gestiegene Komplexität in Wirtschaft, Dienstleistungen und Verwaltung befinden. Sich hier richtig zu entscheiden, sich auf der einen Seite in Bezug auf die Studienrichtung festzulegen, auf der anderen Seite aber auch offen zu bleiben für neue

Anforderungen und Möglichkeiten, erfordert ein entsprechendes Verständnis der Problemlage, das Erkennen von Wesentlichem und Unwesentlichem, ein probierendes Eindringen in die möglichen Studiengegenstände. So kann eine Collegestufe nicht nur notwendige Fähigkeiten vermitteln, sondern auch die Einsicht, dass Flexibilität eher ein Mehr an Lebensmöglichkeiten bedeutet als an Verunsicherung.

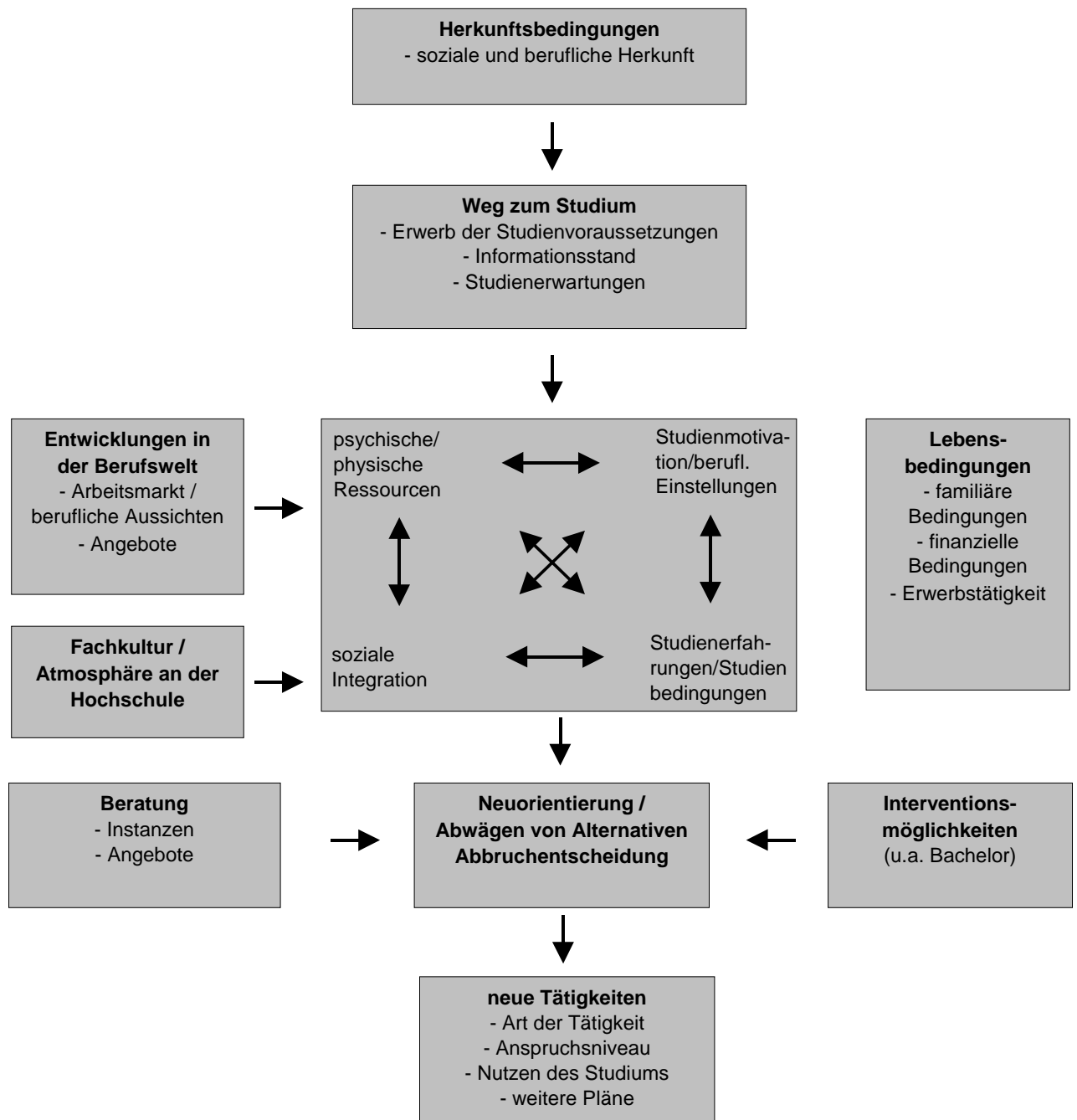
Ergänzend sei gesagt, dass die Hochschulen und dort vor allem die Lehre auch näher an die Berufswelt heranrücken müssen. Diese Kluft scheint nicht minder tief. Praktika sollten schon in den ersten Semestern zu den obligatorischen Studienbestandteilen gehören - in allen Studiengängen. Doch damit ist es nicht getan. Die erste Voraussetzung für ein stärkeres Aufeinanderzugehen von Hochschule und Berufswelt ist, dass sich die Hochschulen nicht nur der zukunftsbestimmenden Fragen in dieser Gesellschaft annehmen, sondern in deren Behandlung und Beantwortung die Studierenden mit einbeziehen. Ausbau des Praxisbezuges in der Lehre bedeutet deshalb häufig auch Ausbau des Forschungsbezuges. Kaum etwas dürfte Studienmotivation und Zukunftsgewissheit der künftigen Absolventen mehr fördern als das Erlebnis, dass in ihrem Studium versucht wird, wichtige Probleme der Gegenwart zu behandeln. Dies würde es den Hochschulen auch erleichtern, noch einer weiteren Forderung gerecht zu werden: für ihre Absolventen Arbeitsmöglichkeiten und Einsatzfelder zu erkunden. Eine Entkopplung der zu engen Ausrichtung einzelner Studiengänge auf bestimmte Berufsbilder in Richtung auf eine zwar praxisnahe, aber dennoch eher "generalistische" Studium würde zudem konjunkturbedingten Verunsicherungen entgegenwirken.

Beide Anforderungen - sowohl die größere Nähe der Hochschulen zu den studienvorbereitenden Schulen als auch zur Berufswelt - können natürlich nicht einseitig erfüllt werden. Von den Schulen wie von Vertretern der Berufspraxis sind ebensolche Bemühungen vonnöten. Nur in einem wirklichen Dialog kann diesen notwendigen Bestrebungen hin zu mehr Anpassung auch Dauer verliehen werden.

**Bild 1** Gründe für Studienabbruch  
Studienabbruch 1974/75 - 1993/94 im Vergleich



**Bild 2**      **Entscheidung zum Studienabbruch**  
Ressourcen und Bedingungen



**Bild 3** Verteilung der Studienabbrechergruppen  
Studienabbrecher in %

